Johanna Laakso: Zur Schönheit der Sprache. Ein linguistisches Handausstrecken in Richtung Belletristik

Als LinguistIn ist man nicht daran gewöhnt, die Schönheit der Sprache(n) zu beurteilen – im krassen Gegensatz zu Laien, die ihre Sympathien (oder Antipathien) für gewisse Sprachen oft und gerne mit ästhetischen Argumenten begründen ("ich möchte so gerne Französisch lernen, weil es so eine schöne Sprache ist"), gerne die Frage diskutieren, welche Sprache am schönsten sei, oder Anekdoten über die angeblich "schönsten" Sprachen oder Wörter erzählen. Als Beispiel dafür zwei Geschichten – wohl Redaktionen einer und derselben beliebten Anekdote – aus Finnland und Estland:

Bei der Weltausstellung in Paris 1900, wo die berühmten finnischen Architekten Gesellius, Lindgren und Saarinen einen Pavillon für Finnland entworfen hatten, wirkte auch die finnische Operndiva Aino Ackté mit. Damals wurde in Paris ein Schönheitswettbewerb für Sprachen veranstaltet: SängerInnen aus verschiedenen Ländern durften einen Satz in ihren Muttersprachen sprechen, und die anderen SängerInnen sowie andere Anwesende würden dann gemeinsam bestimmen, welche Sprache die schönste sei. Ackté sprach den Satz: *Aja hiljaa sillalla.* ['Fahr langsam auf der Brücke.'] Im Endergebnis gewann dann ein Satz auf Italienisch, in der eigentlichen Muttersprache der Oper, aber der finnische Satz wurde zum Zweitschönsten gewählt. [Finnische Internetlehrmaterialien für Semiotik.][1]

Ich erzähle die Geschichte über einen Wettbewerb von Sprachen – die ich meinerseits auf den Vorlesungen von Paul Ariste gehört habe – wo die estnische Sprache nach Italienisch die zweite Stelle gewonnen haben soll, mit dem Beispielssatz *Sõida tasa üle silla* ['Fahr langsam über die Brücke']. [Rein Veidemann, estnischer Literaturforscher, in einem Zeitungsartikel.][2]

Im Folgenden werde ich versuchen, mich mit den üblichen Stereotypien von "Schönheit" auseinanderzusetzen und die Kriterien der Schönheit zu analysieren: Was meint man, wenn man von der Schönheit oder Hässlichkeit einer Sprache spricht? Zuletzt möchte ich noch kurz die Frage behandeln, ob die linguistische Forschung der sprachlichen Schönheit sinnvolle Verbindungen zu literaturwissenschaftlichen Fragen bieten kann.

Meine Muttersprache ist am schönsten

Der oben erwähnte estnische Finnougrist Paul Ariste (1905–1990), der wohl berühmteste Polyglotte Estlands ("ich bin ja kein Professor Ariste, der mehr Sprachen als Zähne im Mund hat", ließ der Schriftsteller Juhan Smuul in den 1960er Jahren einen seiner Charakter sagen), soll gemeint haben, jedem sei seine eigene Muttersprache am schönsten[3]. Wahrscheinlich hatte er sich diese einfache Antwort ausgedacht, um die übliche Frage zu umgehen, welche von den Dutzenden von Sprachen, die er beherrschte, wirklich am

[1] Frei nach http://www.internetix.fi/opinnot/opintojaksot/7taide/semiotiikka/semper4.htm, 21.12.2006. Ich habe selbst diese Geschichte in mehreren mündlichen Varianten gehört (wo manchmal auch Finnisch den ersten Platz vor Italienisch gewinnt).

[2] Rein Veidemann, "Vaimse vaktsineerimise vaev", *Eesti Postimees* 2.12.2006 (http://euro.postimees.ee/031206/esileht/kultuur/232024_1.php, 21.12.2006). Laut Undusk (2002) wurde derselbe estnische Satz schon im 19. Jh. als Beispiel für die Schönheit der estnischen Sprache verwendet; in den estnischen Folklorearchiven gibt es dieselbe Geschichte vom Schönheitswettbewerb der Sprachen in mehreren Redaktionen (*Sõida tasa üle silla* hat den Code L1 in der Anekdotensystematik von Põldmäe und Krikmann, http://www.folklore.ee/rl/date/poldmae.htm), wo der schöne Satz auch der berühmten estnischen Sängerin Aino Tamm (1864–1945) zugeschrieben werden kann!

[3] Die ursprüngliche Quelle zu diesem Zitat habe ich nicht finden können; darauf wird auf einem Diskussionsforum im Internet hingewiesen: http://www.antimoon.com/forum/t903-0.htm [20.12.2006]. Diese Diskussion – zur Frage, ob gewisse Sprachen schöner sind als andere – dient auch sonst hervorragend als Illustration zur Frage der Schönheit einer Sprache.

schönsten sei. Wer sich mit Dialektologie oder mit den allzu vielen gefährdeten Sprachen der Welt beschäftigt, bemerkt nämlich oft, dass diese Stereotypie nicht überall stimmt.
Die finnische Sprachforscherin Lea Laitinen erzählt über ihren Informanten, einen Sprecher des mittelösterbottnischen Dialekts, der die Dialektinterviews oft mit der Frage eröffnete: "Fangen wir jetzt an, *die schöne Sprache* von Kaustinen zu sprechen?"[4] Im Gegensatz zu den DialektsprecherInnen, die stolz auf ihre Sprache sind, gibt es aber auch andere, die ihre eingeprägten negativen Bewertungen ebenso mit ästhetischen Klischees ausdrücken. Von meinen alten Verwandten (geboren in den 1920er Jahren in ungefähr demselben Dialektgebiet wie die Informanten von Laitinen) habe ich die Behauptung gehört, dass ihr Dialekt ausgesprochen hässlich sei. Explizit begründen konnten sie diese Meinung nicht, und ich kann sie kaum anders erklären als mit dem normativen Erbe der Volksschule, wo die finnische Hochsprache – an sich eine künstliche Konstruktion ohne feste Grundlage in den Volksdialekten – auch mit Hilfe von ästhetischen Argumenten dem Volk eingetrichtert wurde.[5] Ähnliche negative Bewertungen sieht man auch bei der so genannten Stigmatisierung von Minderheitssprachen. In Norwegen z.B., vor der Zeit der aktiven Revitalisierung der saamischen Sprachen ab den 1980er Jahre, hatten Generationen von Saamen gelernt, ihre Sprache für *det stygge språket,* "die hässliche Sprache", zu halten.[6]
Typisch für ästhetische Bewertungen dieser Art ist jedenfalls, dass die Schönheit oder Hässlichkeit der Muttersprache meistens nicht analysiert wird – oder dass ihre Attribute, etwa wie "klangvoll", nicht erklärt oder definiert werden. Die Muttersprache ist schön auf dieselbe Art und Weise wie jedes Kleinkind seine Mutter für schön hält – sie *ist* einfach die schönste Sprache der Welt, und dies sollen alle Außenstehende als Liebesbekenntnis verstehen, ohne Begründungen zu verlangen. Falls die Muttersprache oder der Heimatdialekt als "hässlich" empfunden wird, geht es oft um einen (national-pädagogisch ausgenützten) Kontrast mit der Prestige- oder Hochsprache – und auch in diesem Fall werden oft keine expliziten Kriterien erwähnt.

Wie vs. worüber

Den Ausdruck "hässliche Sprache" verwendet man auch in Kontexten, wo streng genommen nicht die Sprache an sich, sondern die Begriffe, worüber man redet, ästhetisch oder moralisch negativ beladen sind (d.h. es handelt sich um Tabu- oder Fluchwörter). Auch bei der üblichen Laienfrage nach "dem schönsten Wort" einer gewissen Sprache können die Bedeutungen mitspielen. Ein berühmtes Beispiel stellen die schönsten Wörter der französischen Sprache dar, laut einer Liste, die der Dichter Paul Valéry in den 1920er Jahren zusammenstellte: *pure, jour, or, lac, pic, seul, onde, feuille, mouille, flûte* – alle Wörter, die auch durch ihre Bedeutung angenehme Assoziationen hervorrufen. Von seinem Dichterkollegen und Zeitgenossen Dezső Kosztolányi stammt eine ähnliche Liste für Ungarisch – *láng, gyöngy, anya, ősz, szűz, kard, csók, vér, szív, sír*[7] – die sich fast wie eine Reihe von Stichwörtern zu einer romantischen Ritterballade liest. Spätere Umfragen in Ungarn haben als Kandidaten für das schönste ungarische Wort u.a. *pillangó* 'Schmetterling', *édesanya* 'Mutter', *szerelem* 'Liebe' und *hópehely* 'Schneeflocke' ergeben.[8] Andererseits werden Anekdoten über Wörter erzählt, die Ausländer für besonders schön gehalten haben, ohne die Bedeutung zu verstehen – fürs Ungarische z.B. *hajolaj* 'Haaröl'. Die Popularität dieser Geschichten dürfte auf ein gewisses Überraschungsmoment hinweisen: Dass der Schönheit der Form keine "schöne" Bedeutung gegenübersteht, entspricht nicht den Erwartungen vieler Laien.

[4] Laitinen 1997.
[5] Die Verdrängung der finnischen Dialekte durch die Hochsprache, die während der zweiten Hälfte des 19. Jh.s entstand, hat besonders der Soziolinguist Heikki Paunonen ausführlich und polemisch analysiert – s. z.B. Paunonen 1993.
[6] Huss 1999.
[7] 'Flamme', 'Perle', 'Mutter', 'Herbst' (oder 'grau, greis'?), 'Jungfrau', 'Schwert', 'Kuss', 'Blut', 'Herz', 'Grab' (oder 'weinen'?).
[8] Interview mit dem Sprachwissenschaftler Géza Balázs: http://www.sulinet.hu/tart/fcikk/Kjc/0/26327/1 (20.12.2006). Aus dieser Quelle zitiert auch die Wortlisten von Valéry und Kosztolányi.

Aus sprachwissenschaftlicher Sicht müsste die Schönheit der Form nichts mit der Schönheit der Bedeutung zu tun haben: Die Arbitrarität, Willkürlichkeit des Verhältnisses zwischen Form und Bedeutung gehört zu den Grundaxiomen der modernen Sprachwissenschaft. Nur dadurch wird es möglich, die phonologische Struktur der Sprache als ein unabhängiges System und ihre Änderungen ("Lautgeschichte") mit "naturwissenschaftlichen" Gesetzmäßigkeiten darzustellen. Entsprechungen zwischen Bedeutung und Form (Ikonizität im weiten Sinn) existieren höchstens auf einer abstrakteren Ebene, als Strukturtendenzen – z.B. dass die am häufigsten vorkommenden und semantisch neutralsten Wörter am kürzesten sind, oder dass semantisch merkmallose Kategorien, so wie Singular (vs. Plural) oder Gegenwart (vs. Vergangenheit), oft morphologisch unmarkiert sind.

Oder, wo es auf lexikaler Ebene Entsprechungen zwischen Form und Inhalt gibt, handelt es sich um die so genannte Deskriptivität oder Lautsymbolik.[9] Diese wiederum kann auf sehr verschiedene Weisen zum Vorschein kommen. Einerseits sind die deskriptiv-affektiven Funktionen von lautlichen Formen sprachspezifisch: Die typisch deskriptiven Laute oder Lautkombinationen variieren von Sprache zu Sprache, sogar zwischen ziemlich nah verwandten Sprachen, so dass etymologische Entsprechungen zwischen z.B. saamischen und finnischen Deskriptivwörtern schwer zu finden sind.[10] Vor allem deshalb sind die Deskriptivwörter ein Sorgenkind der Etymologie (und dadurch der klassischen Wortschatzforschung überhaupt). Andererseits geht es um Tendenzen, nicht um ausnahmslose Gesetze. Ein oft verwendetes Handbuchbeispiel: Es wird oft behauptet, dass *i* in vielen Sprachen mit kleiner Größe (fi. *pieni, pikkuinen,* estn. *pisike,* ung. *kis, pici,* dt. *winzig* usw.), hoher Tonlage (fi. *vinkua,* dt. *quietschen,* ung. *vinnyog*) und Geschwindigkeit (z.B. dt. *flitzen*) assoziiert wird – aber es gibt auch Gegenbeispiele: Englisch *big,* trotz des *i,* bedeutet eben das Gegenteil von "klein", im engl. *little* dagegen ist das *i* nicht ursprünglich, sondern das Wort, wie der Vergleich mit z.B. plattdeutsch *lüttje* zeigt, geht auf eine frühere Form mit *u* zurück.

Während sich die Sprachwissenschaft kaum mit subjektiven ästhetischen Empfindungen und ihren unregelmäßigen und schwer erforschbaren Widerspiegelungen in der Sprache beschäftigt hat, sind Sprachpfleger und Sprachreformer viel kühner mit Begriffen wie Schönheit und Wohlklang umgegangen. Das systematischste und konsequenteste Beispiel dürfte die estnische Sprachreform *(keeleuuendus)* Anfang des 20. Jhs. gewesen sein. Johannes Aavik, der Führer der Reformbewegung, formulierte und propagierte seine ästhetischen Prinzipien in Pamphleten und Aufsätzen mit viel sagenden Titeln wie 'Zum schöneren Klang der Sprache' oder 'Die Armseligkeiten der estnischen Dichtung, enthüllt von J. Aavik'.[11]

Aavik und seine gleich gesinnten Genossen führten eine weltweit einzigartige Menge von *ex nihilo* -Neologismen in die estnische Sprache ein, Wörter, die nur durch die Beziehung von Form und Inhalt motiviert waren. Als Beispiel dafür wird oft das Wort *roim* 'Verbrechen' erwähnt, über dessen Schaffung Aavik detailliert berichtet. Als das altestnische Wort für 'Verbrechen', *kuritegu* (wortwörtlich "Übeltat", laut Aavik zu plump und naiv), mit einem neuen, kompakten Wortstamm ersetzt werden musste, sollte das Wort auf *r* anlauten, das Brutalität signalisiert, den "dunklen, fast furchterregenden" Diphthong *oi* enthalten und auf einen stimmhaften Konsonanten auslauten, "der dem Wort einen noch entsetzlicheren Nachhall verleiht".[12]

Nach demselben Prinzip müssten dann Wörter für schöne, positiv konnotierte Begriffe auch lautlich schön sein. Dies scheint zumindest in einigen Fällen gelungen zu sein: Wenn einem jungen Mann im Zeitungsinterview zuerst als das schönste estnische Wort *malbe* 'harmonisch, lieblich' einfällt, weil "die Bedeutung positiv ist und das Wort auch schön

[9] Zu diesem Begriff s. v.a. Hinton & al. (Hgg.) 1994.

[10] Aikio (2001) stellt fest, dass im Nordsaamischen die Konsonanten *č* und *nj* solche typische "Deskriptivattraktoren" sind – im Finnischen entsprechen ihnen regelmäßig *t* und *n,* die keine besondere Deskriptivität oder Affektivität enthalten.

[11] Aavik 1913 resp. 1915.

[12] Hier zitiert nach EKKR, § L17.

klingt",[13] könnten sich die Sprachreformer, die das Wort *malbe* "aus dem Nichts" geschaffen haben, auch heute gratulieren.

Schöne und hässliche Laute

Aber was heißt nun eigentlich "Schönheit" oder "Wohlklang" einer Sprache? Genauer definiert werden diese Begriffe nur selten, aber aufgrund von oft erwähnten "schönen Wörtern" oder sonstigen Beispielen lassen sich einige Merkmale feststellen, die offensichtlich für viele europäische Sprachen gelten – und auch wenigstens teilweise den Prinzipien entsprechen, die z.B. Johannes Aavik für das Estnische explizit formuliert hat.

Für viele Europäer scheint eine ideale Sprache "sanft" zu sein – "weich, schön, klangvoll" *(ńebyd, mića, gora),* wie der erste Dichter der Komi, I. A. Kuratov (1839–1875), in seinem berühmten Gedicht seine Muttersprache beschrieb. Eine schöne Sprache soll also viele Vokale und stimmhafte Konsonanten enthalten – und möglichst wenig stimmlose Obstruenten oder ihre Kombinationen. Laut Johannes Aavik hätte z.B. die estnische Hochsprache die südestnische Inessivendung *-n* übernehmen sollen, um das hässliche *-s* der nordestnischen Endung zu vermeiden (also lieber *suuren majan* 'im großen Haus' als *suures majas*). Als besonders schön wird der Konsonant *l* empfunden. Nicht nur das früher erwähnte ung. *pillangó* 'Schmetterling' oder der deutsche Sieger eines ähnlichen Schönheitswettbewerbs, *Libelle,* werden dadurch charakterisiert. Das *l* spielt offensichtlich eine entscheidende Rolle bei den zu Anfang zitierten finnischen und estnischen 'über die Brücke'-Anekdoten und in anderen, laut Anekdoten besonders wohlklingenden Sätzen wie fi. *alavilla mailla hallanvaara* 'auf niedrigen Geländen Nachtfrostgefahr' oder estn. *õhtul hilja pillan mõla silla alla* 'spät am Abend werfe ich ein Ruder unter die Brücke'.

Weiters werden in vielen Sprachen vordere Vokale und Dentalkonsonanten als schön empfunden, während hintere Vokale und vor allem "Kehlkonsonanten" hässlich sind. Ein schönes Beispiel für stereotype Auffassungen von lautlicher Schönheit liefern die – anerkannterweise mit großer Expertise entworfenen – Fantasiesprachen in J. R. R. Tolkiens Werken: Die Elbensprachen, deren Schönheit im Text immer wieder kommentiert wird, sind reich an z.B. *e, i, l, n* und *d,* während die "Schwarze Sprache" der bösen Orcs neben *a, o, u* auch viel Velarkonsonanten und ihre Kombinationen enthält (es ist leicht zu erraten, zu welchem Volk *Elendil* und *Glorfindel,* zu welchem *Shagrat* und *Ugluk* gehören!). Im englischen Sprachgebrauch im Allgemeinen scheint *guttural* oft einfach ein Synonym für "hässlich klingend" zu sein.

Hier gibt es aber auch große sprachspezifische Unterschiede. Der Reichtum an Vokalen, womit die angebliche Schönheit der ostseefinnischen Sprachen oft begründet wird, führt zu unterschiedlichen ästhetischen Stellenwerten der Vokale. Das *ö,* der jüngste Ankömmling im (nord)ostseefinnischen Vokalsystem, hat im Finnischen immer noch einen stark affektiven Charakter, und neben *ö* wird *ä* als besonders hässlich empfunden. Die Bestrebung der ungarischen Sprachpfleger, aus ästhetischen Gründen das *e* durch *ö* zu ersetzen, wäre mit dem finnischen Sprachgefühl schwer zu verstehen (wie auch die Schönheit der französischen Wörter *seul* oder *feuille*). Von finnischen Bekannten habe ich auch die Meinung gehört, Ungarisch sei besonders wegen der vielen *ö*- und *ä*-Laute (das ungarische kurze *e* klingt im finnischen Ohr wie ein finnisches *ä*) eine ästhetisch weniger angenehme Sprache.

Was schön oder hässlich klingt, ist also zumindest teilweise sprachspezifisch, teilweise eine persönliche Geschmacksache. Wie schon erwähnt, fällt es vielen SprecherInnen schwer, Schönheit der Form und Schönheit der Bedeutung voneinander zu unterscheiden. Auf eine ähnliche Weise mischen sich in die globalen Bewertungen von der Schönheit einer Sprache die Einstellungen der dazugehörenden Nation und Kultur gegenüber ein. Italienisch ist schön, weil man dabei an die lange Kulturgeschichte von Dante bis Verdi denkt, dagegen scheint Deutsch wenigstens in der englischsprachigen Welt oft die absolut hässliche Sprache zu sein, die man automatisch mit den Gräueltaten der Nazis assoziiert[14] – und

[13] Rein Raudvere: Mis on kõige ilusam sõna? – *Maaleht* 10.03.2005 (http://www.maaleht.ee/?page=&grupp=artikkel&artikkel=2321, 20.12.2006)
[14] Giles & Niedzielski 1998.

obwohl die "gutturalen" Laute oder "Nasalität" oft für hässlich gehalten werden, gilt dies offensichtlich nicht für Französisch, eine Sprache mit hohem kulturellen Stellenwert.

Folk aesthetics?

In der Mainstream-Sprachwissenschaft sind ästhetische Fragen dieser Art kaum thematisiert worden. Die Auffassungen über die Schönheit der Sprache sind subjektiv, persönlich und mit anderen Faktoren verflochten. Die Probleme, die bei ihrer Analyse vorkommen, sind typisch für *folk linguistics,* d.h. die Auffassungen der Laien über ihre Sprache. Die Erforschung der *folk linguistics* wurde lange verabsäumt, und in ihrer bahnbrechenden Studie legen Nancy Niedzielski und Dennis Preston[15] einige Gründe dar, die auch für die Erforschung der sprachlichen *folk aesthetics* von Bedeutung sein könnten:

NichtlinguistInnen glauben oft an den sprachlichen Relativismus. Sie meinen, dass die Sprache die Kultur oder Denkweise ihrer SprecherInnen auf eine sehr einfache, naive und direkte Weise widerspiegelt: Primitive Völker sprechen primitive Sprachen,Kulturvölker sprechen Kultursprachen, die Sprachen der Kriegervölker sind aggressiv, die Sprachen der friedlichen Völker dagegen "sanft" und – die Sprachen derjenigen Völker, die "begnadet für das Schöne" sind, sollten schön sein. Es fällt also NichtlinguistInnen nicht nur schwer, ihre Einstellungen den Sprachen und den Nationalitäten oder Kulturen gegenüber auseinanderzuhalten – vielleicht kommt dieser Unterschied ihnen nicht einmal sinnvoll vor.

NichtlinguistInnen können sprachliche Phänomene nicht analysieren. Ihnen fehlt die Terminologie, oder sie benützen Fachwörter auf individuelle, schwer deutbare Weisen (z.B. sollen amerikanische Laien den Ausdruck *nasal* für sowohl eine nasalisierte Aussprache als auch für das Fehlen der erwartungsgemäßen Nasalität verwenden).[17] Sie können die Strukturebenen der Sprache nicht voneinander unterscheiden – z.B. Aussprache von Wortwahl, Flexion von Bedeutung (und demgemäß auch nicht die Schönheit der Form von der Schönheit der Bedeutung). Manchmal können sie Merkmale des Sprachgebrauches nur "global" wahrnehmen – ein Informant von Niedzielski und Preston erzählte, dass seine Verwandten "mit starkem polnischen Akzent" sprechen, konnte aber kein einziges Detail der angeblich polnischen Aussprache nennen oder beschreiben.[18] Es ist also nur erwartungsgemäß, dass NichtlinguistInnen ihre Auffassungen über die Schönheit der Sprache nicht immer analysieren oder definieren können.

NichtlinguistInnen glauben oft an "Die Sprache" als eine platonische Idee, eine Abstraktion, die irgendwo und irgendwie existiert und ihre eigenen naturgesetzähnlichen Regeln hat. Sie sehen die Variation der Sprache – z.B. Dialekte oder Soziolekte – als individuelle Abweichungen oder Fehler und können nur schwer verstehen, dass ein Dialekt seine eigene Grammatik haben könnte. Nichthochsprachliche Formen "existieren" in diesem Sinn nicht – *"ain't* ain't a word".[19] Dementsprechend haben viele NichtlinguistInnen außer ihrer Ideen von "richtigem" und "falschem" Sprachgebrauch nur wenig Gespür für die stilistische Dimension der Sprache – oder sie können oder wollen ihre an sich korrekten und treffenden stilistischen Intuitionen nicht bewusst analysieren oder erklären. Auch wenn die Laien deutliche Auffassungen von der sprachlichen Ästhetik haben, können sie sie oft nicht ausdrücken, ohne auf die normativen Begriffe von "richtig" und "falsch" zurückzugreifen.

Alle diese Sichtweisen waren lange aus der Mainstream-Sprachwissenschaft verbannt. Der sprachliche Relativismus passt nicht mit der grundlegenden Idee der verschiedenen "minimalistischen" Paradigmen zusammen, wonach allen Menschensprachen eine und dieselbe genetisch programmierte Struktur zugrundeliegt, die *universal grammar,* die eigentlich das einzig sinnvolle Forschungsobjekt der Linguistik darstellt. Das Prinzip, dass die Sprache aus Systemen verschiedener Strukturebenen besteht (Phonologie, Morphologie, Syntax...), die unterschiedlich strukturiert und einzeln beschreibbar sind, ist von der modernen Sprachwissenschaft nicht wegzudenken. Ebenso hat die moderne Sprachwissenschaft, die sich seit dem späten 19. Jh. oft als Naturwissenschaft *(linguistic*

[15] Niedzielski & Preston 2000.
[17] Ibid. 3–4.
[18] Ibid. 12.
[19] Ibid. 17–22.

science) profilieren will, die Fragen der Sprachrichtigkeit für nichtwissenschaftlich erklärt – die Linguistik soll beschreiben, nicht vorschreiben, und aus linguistischer Sicht sind alle Normen, egal ob schriftlich von der Académie Française formulierte Regeln oder ungeschriebene Sprachnormen einer Slangsprechergemeinschaft der kriminellen Unterwelt, genauso wertvoll und interessant.

Aus linguistischer Sicht wäre demgemäß die Erforschung der sprachlichen Schönheit sinnlos aus denselben Gründen wie *folk linguistics* vielen Mainstream-LinguistInnen einfach unwissenschaftlich und albern vorkommt. Seit einigen Jahrzehnten gibt es aber in der Sprachwissenschaft auch Zeichen von einem *cultural turn* oder Konnektionismus, als Reaktion auf die lange Dominanz der autonomen Sprachwissenschaft. Die Soziolinguistik, die Diskursanalyse und die Gesprächsforschung, die (kultur)politisch und soziopsychologisch motivierten Richtungen wie etwa die feministische Linguistik, die Ökolinguistik oder die von den *post-colonial studies* inspirierte Erforschung von indigenen Sprachen haben alle einen gemeinsamen Nenner: Sie bringen das Subjekt, den/die bewusst agierende SprachverwenderIn, wieder zurück in den Fokus der Forschung. Aus dieser Perspektive wird auch die Erforschung der Auffassungen über die Schönheit der Sprache wieder sinnvoll.

Die "naiven" SprecherInnen sind nicht nur dumme Automaten, die den Gesetzmäßigkeiten ihrer vorprogrammierten Grammatiken ausgeliefert sind. Sie haben ihre eigenen Auffassungen über ihre Sprache und ihre eigenen Taxonomien der sprachlichen Phänomene – die anders strukturiert sind als die sprachwissenschaftlichen, aber nicht unbedingt weniger interessant. Insofern der aktiv handelnde Sprecher in die linguistische Forschung miteinbezogen werden kann, bestehen auch neue Möglichkeiten, die Kluft zwischen Linguistik und Philologie, Sprache und Kultur wieder zu überbrücken.

Literatur

Aavik, Johannes 1913: *Keele kaunima kõlavuse poole.* Tartu: Postimehe Kirjastus.

——— 1915: *Eesti luule viletsused.* Tartu: Noor-Eesti.

Aikio, Ante 2001: Miten kuvaannollisuus selittää sanoja. – *Tieteessä tapahtuu* 4: 61–63.

EKKR = Mati Erelt & Tiiu Erelt & Kristiina Ross 1997: *Eesti keele käsiraamat.* Tallinn: Eesti Keele Sihtasutus. (Onlineversion: http://www.eki.ee/books/ekkr/ .)

Giles, Howard & Nancy Niedzielski 1998: Italian is beautiful, German is ugly. – In: Laurie Bauer & Peter Trudgill (Hgg.): *Language Myths.* London: Penguin. 85–93.

Hinton, Leanne & Johanna Nichols & John J. Ohala (Hgg.) 1994: *Sound symbolism.* Cambridge: Cambridge University Press.

Huss, Leena 1999: Reversing language shift in the Far North: linguistic revitalization in Northern Scandinavia and Finland. Studia Uralica Upsaliensia 31. Uppsala.

Laitinen, Lea 1997: Kansankieli – kansallinen kieli. – *Virittäjä* 101: 279-288.

Niedzielski, Nancy A. & Dennis R. Preston 2000: *Folk linguistics.* Trends in Linguistics: Studies and Monographs 122. Mouton de Gruyter, Berlin/New York.

Paunonen, Heikki 1993: Suomen mieli – oikea kieli. – *Virittäjä* 97: 81–88.

Undusk, Jaan 2002: Estnisch als Göttersprache: Aspekte der Sprachverehrung. – In: Roger Blokland & Cornelius Hasselblatt (Hgg.): *Finno-Ugrians and Indo-Europeans: Linguistic and Literary Contacts. Proceedings of the Symposium at the Groningen University, November 22-24, 2001.* Studia Fenno-Ugrica Groningana 2. Maastricht: Shaker. 370–392.